

## **Kind ertrunken**

Das kleine Mädchen steht am Swimming-pool. Es schaut seine Mutter an und sagt zu ihr: „Ich lebe.“

Das träumt Monika Glaschick (50) in der ersten Nacht nach dem Tod ihrer Tochter Kerstin. Wenn Monika diesen Traum heute, fast acht Jahre später, erzählt, klingt ihre Stimme bedrückt. Und dann wünscht man sich spontan, man könnte ihren Traum wahr werden lassen.

Die kleine Kerstin, das jüngste von Monikas vier Kindern, wurde nur 18 Monate alt. Am 6. Juni 1995 ertrinkt sie im Swimming-pool zu Hause in Laasow, einem Dorf bei Cottbus in Brandenburg.

Der Pool ist im Garten der Familie hinter dem Haus. Damals ist der Garten eingezäunt: Nicht frei zugänglich vom Haus her. Es gab zwei etwa 1 m hohe Pforten, die immer verschlossen sein sollten. Kerstin sollte nicht unbemerkt an den Pool laufen können. Die anderen Kinder waren schon groß genug: Mathias (damals 19), Marion (17), Thomas (12).

Aber wie konnte das Unglück trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen passieren?

Es ist circa 14 Uhr. Monika will Kerstin gerade zum Mittagsschlaf hinlegen, im Elternschlafzimmer im ersten Stock. Da klingelt im Erdgeschoss das Telefon.

Sie sagt zu Sohn Thomas, der mit Freunden im Nebenzimmer spielt: „Pass auf Kerstin auf“, geht runter ans Telefon. Sie hört den Signalton, jemand will ein Fax schicken – bestimmt geschäftlich: Die Glaschicks haben eine Schlosserei, das Büro ist im Gebäude gegenüber dem Wohnhaus. Monika schaltet das Telefon um, damit das Fax durchlaufen kann.

Thomas ruft vom Hof aus: „Wir spielen hier Ball.“

Monika guckt aus dem Büro-Fenster. Kerstin ist bei ihnen. Es ist das letzte Mal, dass Monika ihre Tochter lebend sieht. Niemand bemerkt, dass eine Pforte zum Garten offen ist..

Viele Faxseiten kommen an, Monika will sie noch schnell ablegen. Plötzlich aber hält sie inne: „Ich hatte das Gefühl, jemand will mich nach draußen ziehen. Und gleichzeitig versucht jemand, mich drinnen im Büro festzuhalten. Wie ein Kampf.“

Da kommt ihr Mann Welf (49), der auf einer Beerdigung war, zu ihr ins Büro: „Wo ist Kerstin?“

Dann ein Schrei aus dem Garten. Es ist Thomas.

Die Eltern laufen rüber, sehen: Kerstin treibt reglos im Pool, Kopf nach unten.

Was jetzt passiert – daran kann sich Monika nur bruchstückhaft erinnern. Allzu brutal ist die Realität. „Wer Kerstin aus dem Pool geholt hat, weiß ich nicht mehr. Ich glaube, die Nachbarin.“ Welf und der Nachbar versuchen abwechselnd, das Kind wiederzubeleben. Monika: „Ich hab da gestanden und gebetet: „Lieber Gott, lass Kerstin leben – nimm mich!“

Der Rettungshubschrauber kommt. Die Ärztin versucht, das Kind wiederzubeleben. Sie schafft es nicht. Ein Sanitäter nimmt Monika zur Seite: „Wissen Sie, wie lange ihre Tochter im Wasser lag?“ Monika schüttelt den Kopf.

Dann fliegt der Hubschrauber weg – ohne das Kind.

Irgendwann in diesen Minuten realisiert Monika das Schlimmste: Dass es keine Rettung für Kerstin mehr gibt: „Ich sackte fast zusammen, konnte nicht mehr alleine gehen. Zwei Sanitäter brachten mich ins Haus.“

Der Hausarzt kommt. Gibt Monika eine Beruhigungsspritze. Die Polizei kommt: „Prüfen, ob Gewalt angewandt wurde. Sie sagten, dass sei Routine.“

Monikas Mann erledigt die Beerdigungsformalitäten allein. Er versucht, seine Frau abzuschirmen. Aber geht das wirklich? Er kann Menschen von ihr fernhalten und Anrufe – aber nicht den Schmerz. Den Schmerz einer Mutter, die gerade ihr Kind verloren hat.

Kerstin musste sterben und ihre Mutter muss weiterleben – wie schafft Monika das? Quälen sie damals Gedanken, ob das Unglück hätte verhindert werden können? „Nein“, sagt sie.

Psychologen sagen: In extremen Schock-Situationen setzt ein überlebenswichtiger Selbstschutz-Mechanismus ein, der Gedanken, die den Menschen überfordern, wegschließt – manchmal für immer. Oder aber man lernt, diese Situationen zu verarbeiten, als schwere Schicksalsschläge anzunehmen. Monika: „Mein Mann hat auch immer gesagt: Wir müssen uns keine Vorwürfe machen. Wir hätten nichts tun können.“

Jeden Morgen vor der Arbeit sitzt Welf eine Stunde bei ihr und hört ihr zu. Monika: „Ich habe viel geweint. Hatte einfach keine Kraft. War auch keine große Hilfe für ihn und die Kinder.“

Einen Monat nach Kerstins Tod fährt die Familie nach Schweden in ein Feriencamp der Gemeinde. Dort führt sie lange Gespräche mit den Pastoren. Einmal frag sie: „Was kann Kerstins Aufgabe im Leben gewesen sein?“ Die Antwort: „Liebe geben!“ Eine Antwort, die Monika aufhorchen lässt – und stärkt. Weil dieser Gedanke ihren Blick weglenkt von der Erinnerung an das Unglück und ihn hin lenkt zur Erinnerung an das Glück mit der kleinen Kerstin: „Sie war ein Sonnenschein. Sie hat so viel Freude in unser Leben gebracht: An dem Tag, als der Unfall passierte, saßen wir am Mittagstisch, und sie hat uns angestrahlt und gelacht.“ Bilder und Szenen tun sich auf, die wichtige Kraftquellen für Monika sind, die sie braucht, in den schweren Phasen, die noch kommen.

„Kurz nach dem Urlaub begriff ich erst richtig: Kerstin kommt nicht wieder zurück.“ Monika fährt im Auto auf der Landstraße von Lobendorf nach Tornitz, tritt plötzlich heftig auf das Gaspedal: „Ich sagte: Kerstin, ich komme. Plötzlich sah ich ein Schild vor mir. Darauf stand: Selbstmord ist verboten. Aber ich bin weiter gerast. Da sagte eine Stimme: ‚Du kommst nicht zu Kerstin‘. Da habe ich den Fuß vom Gas genommen, bin an den Straßenrand gefahren, hatte einen Weinkrampf.“

Später erzählt sie Mann und Kindern davon. Die sagen: „Hast du denn gar nicht an uns gedacht?“ Monika spürt, dass sie in ihrer tiefen Trauer ihre Familie oft sich selbst überlässt – zu oft? Sie kann nichts dagegen tun.

Monika nimmt stark ab, bekommt Haarausfall, Zwischenblutungen. Alles psychisch bedingt, sagt die Ärztin und rät ihr zu einer Psychotherapie. Aber die bricht Monika schon nach vier Sitzungen wieder ab. Was ihr hilft: Die Gespräche mit einer Bekannten: „Wir redeten viel über Kerstins Tod. Sie war sehr einfühlsam, hat Verständnis gehabt.“

Monika findet immer mehr Halt im Glauben. Sie macht einen Grundkurs in Seelsorge. Dort lernt sie auch, traurige Gedanken zu bewältigen: „Sobald die aufkamen, habe ich mir gesagt: Gott hält mich.“

Mehr und mehr zeigt sich: Der Tod der kleinen Kerstin führt ihre Mutter in einen neuen Bereich des Lebens: Die Auseinandersetzung mit dem Sterben macht aus der

Frau, die dringend auf Hilfe angewiesen war, eine Frau, die mit ihren Erfahrungen anderen Menschen helfen kann und will.

Juni 97: Zwei Jahre ist Kerstins Tod her – da kommt ein neuer Schicksalsschlag: Welf trennt sich von Monika – wegen einer anderen Frau. Monika: „Ein Schock.“ Aber sie sagt auch, dass sie ihren Mann rückblickend besser verstehen kann: „Ich war zu viel mit mir beschäftigt. Meinem Mann war ich kein Halt.“

Welf will das Haus verkaufen, Monika ist dagegen. Mit ihren beiden Kindern Marion (heute 25) und Thomas (21) lebt sie bis heute dort. Sie arbeitet in einem Call Center in Cottbus, ist mitten in einer Ausbildung zur Trauerbegleiterin und berät Eltern, die auch ein Kind verloren haben. Sie wurden vom Verein Verwaiste Eltern (Telefon 04131/6803232, [WWW.Veid.de](http://WWW.Veid.de)) an sie weitergeleitet.

Im Haus gibt es nicht viele Dinge, die an Kerstin erinnern. Monika: „Ihre letzten Kleidungsstücke habe ich vor einem halben Jahr verschenkt. Anfangs habe ich beim Aussortieren bei jedem Stück geweint, weil Erinnerungen wach wurden. Das war ganz schlimm.“ Nur eine Handpuppe, eine gelbe, strubbelige Ente, hat Monika behalten. „Die gebe ich auch nicht her.“

Ein Blick aus dem Fenster – da ist der Swimmingpool, leuchtend blau und gut gepflegt. Ein Ort des Schreckens, nein, das ist er nicht mehr. Monika: „Damals wollte ich, dass er verschwindet, aber mein Mann war dagegen. Im ersten Jahr konnte ich nicht mal in den Garten gehen. Inzwischen habe ich gelernt, dass ich mich darauf einlassen muss.“

In Momenten wie diesem spürt man deutlich: Monika hat das Schwerste geschafft: Sie kann heute mit dem Tod ihrer Tochter leben. Wenn sie von Kerstin erzählt, kommen ihr die Tränen – aber in ihren Augen ist dann auch wieder Freude. Und der Glaube an die Zukunft. „Heute kann ich trauern und weinen, ohne zu leiden.“

Wie hat sie das geschafft? „Den Blick von mir wegnehmen, auf andere richten und ihnen helfen. Das gibt meinem Leben Sinn.“

Wichtig ist Monika auch die Erfahrung, dass es immer wieder bergauf geht: „Ich weiß: Heute bin ich traurig, aber morgen scheint auch für mich die Sonne.“

Ruhe strahlt sie aus. Und auch viel Zuversicht. Und man begreift: Ihr Traum von damals, in dem die kleine Kerstin am Pool steht und sagt: ‚Ich lebe‘ – der Traum hat seinen Platz in Monikas Vergangenheit.

Karin Klostermann

[WWW.Monika-Glaschick.de](http://WWW.Monika-Glaschick.de)